

ZEITGESCHICHTE

Nach dem Feuer die Dummheit

Vor 80 Jahren begannen nationalsozialistische Studenten mit den Vorbereitungen zur Bücherverbrennung. Eines ihrer Opfer war der Schriftsteller Erich Kästner, der zusah, wie sein Berlin-Roman „Fabian“ in Flammen aufging. Von Georg Diez

Es ist spät, es ist dunkel, und es regnet, aber davon lassen sie sich nicht abhalten, die Studenten, die sich diese Sache ausgedacht haben. Sie brauchten keinen Hitler, keinen Goebbels, es war ihre Idee, und jetzt stehen sie da und johlen, Fackeln in der Hand, aber dann muss die Feuerwehr helfen und etwas Benzin auf die Bücher kippen, damit sie brennen, wie gesagt, es regnet.

Der 10. Mai 1933, kurz vor Mitternacht, nicht gerade beste Sendezeit.

Dann tritt er doch noch auf, Joseph Goebbels, und brüllt auch schon, „der kommende deutsche Mensch wird nicht nur ein Mensch des Buches, sondern auch ein Mensch des Charakters sein“, was vor allem heißt, dass der deutsche Mensch „die Furcht vor dem Tode“ verlernen wird – und in dieser Szene, in diesen Worten, die er wie Wurfgeschosse hinausschleudert, ist alles enthalten, was noch kommt, die brennenden Synagogen, Auschwitz, Stalingrad und die Erschießungskommandos an der Ostfront: Goebbels hatte alles in seinem Kopf, er brauchte nur ein paar Helfer.

Schon 1931 hatten bei den Studentenvahlen 44,4 Prozent für den „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenverein“ gestimmt, Anfang April 1933 hatte sich die „Deutsche Studentenschaft“ die „Aktion wider den undeutschen Geist“ ausgedacht, am 12. April hatte sie ihre „12 Thesen“ veröffentlicht, in denen es hieß, dass der Jude nur jüdisch denken könne, „schreibt er deutsch, dann lügt er“: Diese Lüge wollen sie „ausmerzen“.

Jetzt stehen hier bei strömendem Regen rund 40000 Menschen auf dem Opernplatz in Berlin, um zu sehen, wie das



Autor Kästner um 1930: Frauenfreund, Muttersohn, Wortmensch

geht – unter ihnen auch Erich Kästner, der Goebbels später einen „kleinen Hinkenden Teufel“ nannte und einen „missratenen Menschen“: Kästner ist gekommen, um seine eigenen Bücher brennen zu sehen, den „Fabian“ vor allem, eine „Sudelgeschichte“, wie der „Völkische Beobachter“ fand, voller „Schilderungen untermenschlicher Orgien“.

Es geht in „Fabian“ tatsächlich um schnellen Sex, um beiläufigen Sex, um lesbischen Sex, es geht um gekaufte und verkaufte Liebe, um Sehnsucht und Selbstmord, um Eheleute, die einander betrügen, um Freunde, die verzweifeln, um eine Zeit, die sich verliert, in Berlin,

dem zärtlichen Moloch der Moderne, Zeitungsredaktionen voller Opportunisten, Tanzlokale voller Verrückter, eine Stadt voll von Bettlern, Bordellen, Unordnung.

Nichts für Nazis.

„Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung“, schreit also der erste Student auf dem Opernplatz seinen „Feuerspruch“ heraus. „Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.“

„Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat“, schreit der zweite. „Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner!“

Ziemlich weit vorn in dieser Liste: Erich Kästner, der Autor von „Emil und die Detektive“ und „Pünktchen und Anton“, der Theaterkritiker, Gebrauchsliriker, Humorist. Noch vor Sigmund Freud und dessen „seelenzerfasernder Überschätzung des Triebens“, vor Theodor Wolff und dessen „volksfremdem

Journalismus“, vor Erich Maria Remarque und dessen „literarischem Verrat am Soldatentum des Weltkrieges“, vor Alfred Kerr und dessen „dünnlicher Verhöhnung der deutschen Sprache“, vor Tucholsky und Ossietzky und deren „Freiheit und Anmaßung“.

Viele sind längst geflohen oder schon im Gefängnis, aber Kästner steht dort, wo die Flammen seine Bücher verschlingen. Er will sehen, was passiert, weil er Chronist sein will und immer noch denkt, dass der Spuk schnell vorüber sein wird und er dann seinen Roman schreiben will über diese Zeit, womöglich einen heiteren, er kann nicht anders. Da ruft eine

Frau: „Dort steht ja Kästner“, und er geht lieber, der berühmte, der ambivalente, der gutgelaunte und verlorene Kästner, eine deutsche Schicksalsfigur.

Denn seine Geschichte greift zurück in die Weimarer Zeit, und wer verstehen will, wie das kam, die Sache mit der Bücherverbrennung vor 80 Jahren und alles, was folgte, der Fanatismus, der Massenkult, diese ganze deutsche Todesmaschine bis hin zur ultimativen Brutalität an der Ostfront – der muss zurückschauen, mindestens bis ins Jahr 1928, als, nachträglich betrachtet, alles zu spät war und Kästner anfang zu schreiben, richtig zu schreiben, mit Tempo und Energie, seine „Montagsgedichte“ erst und dann den Roman „Fabian“, der 1931 erschien und 1933 verbrannte, in Berlin, in München, Greifswald, Göttingen, Heidelberg, Marburg, Kiel, Hannover, Dresden, in so ziemlich allen deutschen Hochschulstädten, gründlich waren sie.

Seine Geschichte endete aber eben nicht 1933 mit Flucht, Exil, Ausbürgerung, Kästners Geschichte ging weiter, in Berlin, wo er sich vergebens um die Aufnahme in den „Reichsverband deutscher Schriftsteller“ bemühte und noch sein „Fliegendes Klassenzimmer“ erscheinen konnte: „Also, mit dem Draußenbleiben, das kommt gar nicht in Frage“, schrieb er noch nach dem Reichstagsbrand aus Südtirol an seine Mutter, „ich hab ein gutes Gewissen, und ich würde mir später den Vorwurf der Feigheit machen. Das geht nicht. Außerdem bekommt mir das Fortsein immer nur paar Wochen.“

So blieb er: weil er seine Mutter nicht allein lassen wollte, der er fast täglich einen Brief oder eine Postkarte schickte. Weil er Reporter sein wollte in dunklen Zeiten und sich doch in Dauer und Wut des deutschen Wahns verschätzte. Weil er ein Spieler war, sorglos, bereit zum Risiko, immer ein wenig falsch und wohl auch etwas arrogant, das änderte sich bis zum Ende seines Lebens nicht, als die verschiedenen Frauen, die er in all den Jahren so gut getrennt gehalten hatte, auf einmal Ärger machten und er noch mehr trank und aus dem Schriftsteller Erich Kästner längst „Erich Kästner, Schriftsteller“ geworden war, ein Stellvertreter des Mannes, der er hätte werden können, wenn er nicht so viele Kompromisse eingegangen wäre.

„Er war kess, er war pläsiertlich, aber er war nie mutig“, so beschreibt ihn Fritz J. Raddatz – und Kästner bezahlte seinen Preis fürs Bleiben. Seine Bücher wurden verbrannt, sie wurden verboten, Kästner aber war Anfang dreißig, er war im besten Alter, produktiv und doch gelähmt. „Es scheint, dass man auf mich besonders schlecht zu sprechen ist, weil im Ausland Klaus Mann in seiner Zeitschrift etwas aus meinen Bänden abgedruckt hat“, schreibt er im Oktober 1934 an seine Mutter. „Und nun glauben die Behörden, ich hätte es hingeschickt! So ein Wahnsinn!“



Studenten bei Bücherverbrennung*: „Aktion wider den undeutschen Geist“

Also spielt er viel Tennis, er vergnügt sich mit „einer blonden 20jährigen Schauspielerin, die mich seit dem 15. Jahre liest und liebt“, wie er an seine Mutter schreibt, er arbeitet auch, unter falschem Namen, schreibt Theaterkomödien und Filmdrehbücher, wird fast von der Gestapo verhaftet, aber „Deutschlands hoffnungsvollster Pessimist“, wie ihn Marcel Reich-Ranicki 1974 nennt, kommt natürlich davon und trinkt weiter mit seinen Freunden, treibt sich nachts in den Bars und in den Bordellen herum, die er im „Fabian“ beschreibt – das

* Auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai 1933.

Hauptwerk Kästners und doch bislang nur in einer verstümmelten Fassung zu lesen.

Kästner hatte den Kürzungen damals zugestimmt, die giftige Stimmung in Berlin war der Grund für die Selbstzensur: „Was hatte er hier in dieser Stadt, in diesem verrückt gewordenen Steinbaukasten zu suchen“, schreibt Kästner über den Antihelden und Zauderer Jakob Fabian, Frauenfreund, Muttersohn, Wortmensch wie er selbst.

„Den Untergang Europas konnte er auch dort abwarten, wo er geboren worden war. Das hatte er davon, dass er sich einbildete, der Globus drehe sich nur, solange er ihm zuschaue. Dieses lächerliche Bedürfnis, anwesend zu sein! Andere hatten einen Beruf, kamen vorwärts, heirateten, ließen ihre Frauen Kinder kriegen und glaubten, das gehöre zum Thema. Und er musste, noch dazu freiwillig, hinterm Zaune stehen, zusehen und ratenweise zweifeln. Europa hatte große Pause. Die Lehrer waren fort. Der Stundenplan war verschwunden. Der alte Kontinent würde das Ziel der Klasse nicht erreichen.“

Auch Kästner wollte Lehrer werden, er wurde dann doch lieber gefeierter Journalist, erst in Leipzig, dann in Berlin. Er raste und ratterte mit der Geschwindigkeit dieser Stadt, er schrieb Feuilletons und hatte Verhältnisse, er wohnte zur Untermiete und hatte Erfolg, mit seinen Kinderbüchern, die so viele liebten, mit seinen Gedichten, die so viele hassten.

„Die andre Möglichkeit“ etwa von 1930:

Die Frauen müssten Kinder werfen. / Ein Kind im Jahre. Oder Haft. / Der Staat braucht Kinder als Konserven. / Und Blut schmeckt ihm wie Himbeersaft.

Wenn wir den Krieg gewonnen hätten, / dann wär der Himmel national. / Die Pfarrer trügen Epauletten. / Und Gott wär deutscher General.

Die Grenze wär ein Schützengraben. / Der Mond wär ein Gefreitenknopf. / Wir würden einen Kaiser haben / und einen Helm statt einem Kopf.

Kästners politische Haltung in dieser Zeit war sicherlich links, aber ohne Partei, er war für Hindenburg bei der Reichspräsidentenwahl 1932, er unterzeichnete im selben Jahr einen Appell für eine „einheitliche Arbeiterfront“, er wollte „zwischen den Stühlen“ sitzen, so hatte er es in seinem Gedichtband gesagt: „Wie Ihr’s Euch träumt, wird Deutschland nicht erwachen. / Denn Ihr seid dumm, und seid nicht auserwählt. / Die Zeit wird kommen, da man sich erzählt: / Mit diesen Leuten war kein Staat zu machen.“

Seine Verzweigung trug Kästner dabei wie einen Schal, locker um den Hals geschlungen, er gleicht darin Jakob Fabian, der als Werbetexter arbeitet, bis ihm gekündigt wird, woraufhin er länger als sonst durch die Stadt spaziert, die so grell und geil erscheint: „Da vorn ist ein Lokal, wo parfümierte homosexuelle Burschen mit eleganten Schauspielern und smarten Engländern tanzen und ihre Fertigkeiten und den Preis bekanntgeben, und zum Schluss bezahlt das Ganze eine blondgefärbte Greisin, die dafür mitkommen darf.“



Propagandaminister Goebbels*: *Worte wie Wurfgeschosse*

Im Grunde tun es alle mit allen, ein kurzes Innehalten gibt es nur selten: „Ein älterer Herr fand in dem Zimmer, das er zu Vergnügungszwecken betrat, zwar, wie er erwartet hatte, ein sechzehnjähriges entkleidetes Mädchen vor, aber es war leider seine Tochter, und das hatte er nicht erwartet.“

Ein Irrenhaus war dieses Berlin, das dem Leser zugleich vertraut und fremd entgegentritt. „Im Osten residiert das Verbrechen, im Zentrum die Gaunerei, im

* Bei seiner Rede zur Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai 1933.

Norden das Elend, im Westen die Unzucht, und in allen Himmelsrichtungen wohnt der Untergang.“

„Und was kommt nach dem Untergang?“, fragt unseren Fabian das Mädchen, das er liebt und das ihn liebt und das ihn verrät und verlässt, wegen Geld und Karriere. „Ich fürchte, die Dummheit“, sagt er.

„Der Gang vor die Hunde“, so sollte der Roman ursprünglich heißen, und das wird auch der Titel seiner Urfassung, die im September erstmals im Atrium Verlag er-

scheint, ergänzt um die fehlenden Romanteile und sprachlich näher an der Rohheit, die Kästner wollte. Näher auch an einer Härte, die damit nicht nur im Titel an Hans Falladas Roman „Jeder stirbt für sich allein“ erinnert, der vor ein paar Jahren in der rekonstruierten Fassung ein Welterfolg wurde. Näher schließlich an einem politischen Bewusstsein, das man heute nicht so leicht mit Kästner verbindet, das im Roman auch selten explizit auftaucht und doch immer präsent ist: Die Verlorenheit der Figuren ist ein Bild für die Verlorenheit einer ganzen Gesellschaft, die bereit ist, sich der mörderischsten Dummheit auszusetzen.

ULLSTEIN BILD

Der Roman liefert damit die Vorgesichte für die Geistlosigkeit, die folgte – und gerade die Romanteile, die aus Angst gestrichen wurden, zeigen, wie verlüdert das Klima 1932 war: Es waren nicht politische Anspielungen, die etwa abgeschwächt worden wären. Es war zum einen ein Kapitelteil, in dem es ziemlich plastisch um die Narbe einer Blinddarmoperation auf dem dicken Bauch des Direktors Breitkopf geht. Und es war zum anderen eine gutgelaunte Passage, in der Fabian und sein bester Freund Labude mit dem Bus durch Berlin fahren und andere Fahrgäste zum Weinen bringen, weil sie sich über die nationalen Symbole lustig machen: Der Berliner Dom wird zur „Hauptfeuerwache“, die Universität zur „Anstalt für schwachsinnige Kinder“, das Brandenburger Tor zum „Verkehrsturm“.

Ekel und Spott, das war in diesen Vorzeiten etwas, was die späteren Bücherverbrenner, Ordnungsfanatiker und Dummdenker nicht ertragen konnten – genauso wenig wie die Leichtigkeit, mit der Kästner diesen Ekel und diesen Spott inszenierte, die so selten ist in der deutschen Literatur, eine eher journalistische und durchaus pointensichere Herangehensweise an das Schreiben, wie das viel später Jörg Fauser oder Benjamin von Stuckrad-Barre oder Wolfgang Herrndorf vorgeführt haben.

In dieser Gesellschaft bewegt sich der junge Kästner, der in „Der Gang vor die Hunde“ wiederzuentdecken ist – der alte Kästner dagegen, der nach dem Krieg zum Moralisten wurde, der er nie war, der sich als Instanz inszenierte und gegen die Wiederbewaffnung und gegen die Aufrüstung demonstrierte, der nie den groß angekündigten Roman schrieb über die Zeit zwischen 1933 und 1945 und sehr darunter litt, der überhaupt nichts wirk-

Kästners „Fabian“ war voll von Bettlern, Bordellen, Unordnung – nichts für Nazis.

lich Gutes mehr schrieb, wohl weil er sich verbraucht hatte in den Kompromissen der Heiterkeit und der Leichtigkeit: Dieser alte Kästner, der Feuilletonist und Frauenverhedderer, lebte noch 30 Jahre seinen Ruhm zu Ende, der ihm manchmal klebrig vorkommen musste.

Vielleicht hätte er also doch gehen sollen und nicht dort im Regen stehen, in der deutschen Nacht, im Mai 1933.

Erst lange nach seinem Tod wurde sein Doppel- und Dreifachleben bekannt, sein Trinken, sein uehelicher Sohn. Er hatte

immer sorgfältig darauf geachtet, dass das, was über ihn berichtet oder geschrieben wurde, von ihm möglichst gut kontrolliert wurde. „Keiner blickt dir hinter das Gesicht“ heißt die Kästner-Biografie des Germanisten Sven Hanuschek, der auch „Der Gang vor die Hunde“ herausgibt – diese Maske aber, die des Moralisten, die er später trug, hatte er noch in „Fabian“ selbst ironisiert: Der so entspannt unmoralische Roman nennt sich im Untertitel „Die Geschichte eines Moralisten“.

In seiner Rede „Über das Verbrennen von Büchern“, die jetzt wieder in einem kleinen Band im Atrium Verlag erschienen ist, fasst Kästner dann auch selbst sein Dilemma und auch das von Fabian zusammen, auf eine Art und Weise, die noch heute gültig ist, wenn es um das widersprüchliche Leben und Handeln in einer Diktatur geht.

„Im modernen undemokratischen Staat“, schrieb Kästner 1953, 20 Jahre nach der Bücherverbrennung, „wird der Held zum Anachronismus. Der Held ohne Mikrophone und ohne Zeitungsecho wird zum tragischen Hanswurst. Seine menschliche Größe, so unbezweifelbar sie sein mag, hat keine politischen Folgen. Er wird zum Märtyrer. Er stirbt offiziell an Lungenentzündung. Er wird zur namenlosen Todesanzeige.“ ◆